Nebraska

Staats-Anzeiger und Herold.

Jahrgang 30. Grand Island, Nebr., 10. September 1909. Zweiter (Theil.) Nummer 3.

Die Welt ist so schön.

Der Vogel steigt, ein verkörpertes Lied,
Hellklingend gen Himmel, dahin es ihn zieht,
Und selig wirbelt er in den Höh'n:
Die Welt ist so schön!

Der Strahl des Morgens erweckt die Blum',
Aufschließt sich ihr duftendes Heiligthum,
Aus offenem Kelche die Düfte weh'n:
Die Welt ist so schön!

Im flüssigen Silber, im schimmernden Bach
Eilt flüchtig die Welle der Welle nach;
Sie netzen das Ufer mit sanftem Getön:
Die Welt ist so schön!

Was stehst du, Mensch mit finsterem Blick
Und schaust in die finstere Brust zurück?
O, wolle den Jubel doch ringsum seh'n,
Die Welt ist so schön!

Grube Harmonie.

Von Armin Wechsler.

Seide konnte Fritz Hammer auf seinem Bauerngute nicht spinnen. Es war kläglich steriler Boden, den es da zu beackern gab und die Erträgnisse, die nach harter, unablässiger Arbeit erzielt wurden, reichten gerade hin, um die Wirthschaftsgebäude vor dem Verfall zu bewahren. Es war merkwürdig: während ringsum alles fast von allein zu gedeihen schien und die Bauern behäbige, reiche Leute wurden, standen die Hälmchen auf Hammer's Fluren wie „armer Leut' Getreide".

Natürlich galt der „Sandfuchs", so wurde Hammer in der Umgegend genannt, bei den übrigen Bauern nicht für voll und er mußte gar manche stachelige Redensart über sich ergehen lassen, wenn er sich Abends im Kretscham sehen ließ. Namentlich der Grundhofbauer that sich unter denjenigen hervor, die ihr Müthchen an Hammer zu kühlen pflegten. Der Bauer glaubte auch guten Grund hierzu zu haben, denn es ging im Dorfe das Gerücht, daß Johanna, des Bauers blondes Töchterlein, für Fritz Hammer außergewöhnliches Interesse an den Tag lege.

„Hallo, Hammer Fritze", rief dem Eintretenden der Bauer zu, „warst Du heute in Deinem Garten und hast kontrollirt, ob Deine Kartoffeln als Spalierobst fortkommen werden?"

Dröhnendes Gelächter von allen Seiten war die Quittung über diesen Witz. Hammer setzte sich etwas abseits an einen Tisch und meinte: „Laßt mich nur zufrieden, — es ist ja bekannt, daß die dümmsten Kartoffeln bei den größten Bauern wachsen."

Da hatte er die Lacher auf seiner Seite, und der Grundhofbauer wurde fuchsteufelswild. „Alle Wetter", schimpfte er, „willst uns wohl gar noch foppen? Wenn Du auf Deiner Wüstenei mal eine gesunde Kartoffel wirst ernten können, soll dieselbe auf der nächsten landwirthschaftlichen Ausstellung prämiirt werden."

Hammer sah ein, daß er in dem Gezänk schließlich doch den Kürzeren ziehen werde und machte sich bald auf den Heimweg. Unterwegs traf er Johanna. Die Begrüßung war eine derart herzliche, daß es keinem Zweifel unterliegen konnte, daß die beiden ein Herz und eine Seele waren.

„Dein Vater hat mich eben wieder mal schön abgeführt," klagte Hammer, „wenn's nach dem ging, würden wir im ganzen Leben kein Paar werden."

„Es geht aber nicht allein nach dem," erklärte Johanna recht ernsthaft, „ich habe da auch noch mitzureden und schließlich ist doch das 'ne Sache, die mich mehr angeht als Vatern."

„Du scheinst deiner Sache recht sicher zu sein," meinte Fritz zögernd.

„Bin ich auch", bekräftigte Johanna, „denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß aus deinem Gute bei intensiver Bewirthschaftung doch noch mal was werden wird."

„Ach jeh, das wär' zu hoffen", stöhnte Fritz. „Aber's sieht noch nicht so aus . . ."

„Na, verlier nur die Kurasche nicht," redete ihm Johanan gut zu. „Jetzt muß ich aber nach Hause eilen, denn sonst ist der Vater eher da als ich."

Ein kurzer Abschied und fort war sie.

Als Fritz Hammer am nächsten Morgen in seine Felder ging, war er sehr nachdenklich gestimmt. Ging es denn mit dem Henker zu, daß gerade auf seinem Boden weniger wuchs wie meilenweit ringsum? Weshalb lag überall der fette Humptsboden in dicken Schichten umher, während er bis zu den Knöcheln im Treibsand stampfte? Das mußte doch einen Grund haben, aber was für einen?

Hammer hielt eben auf ein Birkenwäldchen zu, dessen Saum er beinahe erreicht hatte. Da gewahrte er etwas Seltsames: bei völliger Windstille bewegten sich plötzlich die Blätter des vordersten Baumes als ob sie vom Sturmwind zerzaust würden. Der Stamm schien von einem nervösen Zittern befallen zu sein und langsam im Boden zu versinken. Hastig sprang Hammer hinzu, er griff nach dem Stamme, wollte sich an demselben festhalten, gerieth aber selbst in eine unhaltbare Lage. Der Boden wankte unter seinen Füßen, er brach durch, — bis an den Leib verschwand er im Boden! Da fand sein rechter Fuß einen Halt, es kam Hammer vor, als ob er in morsches, brüchiges Holz trete.

Nun hieß es, sich aus der Grube wieder herauszuarbeiten. Das gelang unter der größten Anstrengung, denn die Masse unter seinen Füßen bröckelte immer wieder ab. Aber endlich hatte er sich doch aus dieser Kute befreit. Tausend, er war ordentlich im Schweiß gerathen. Aber es erschien ihm doch von Wichtigkeit, der Sache auf den Grund zu kommen. Sollte er etwa den Schlüssel zur Lösung des Räthsels gefunden haben, weshalb auf seinem Grund und Boden Kartoffeln nur dann gediehen, wenn sie „als Spalierobst gezogen" wurden?

Hammer holte Spaten und Hacke. Dann buddelte er vor der Birke, vor der er eingesunken war, ein großes Loch aus, und schachtete und schachtete . . . . Er warf eine ganze Menge Erde aus: Sand, Latten, wieder Sand, dann schwärzlichen Grus, wie er ihn noch selten gesehen hatte. Und dann war er auf die Stelle gestoßen, wo sein Fuß Halt gefunden hatte. Es schien ein im Verwesen begriffener Baumstamm zu sein, dicht an diesen gepreßt lag ein zweiter und an diesem wohl ein dritter. Mit kräftigem Hackenschlag riß er ein mächtiges Stück der schwärzlichen Masse aus dem Grunde. Das nahm er sorgsam mit nach Hause.

Am Abend zeigte er seinen Fund Johanna. Die beäugte und betastete das Stück von allen Seiten:

„Das ist Kohle, gute schwere Braunkohle," erklärte das Mädchen mit aller Bestimmtheit. „Damit fährst du sofort nach der Stadt und läßt die Geschichte begutachten von 'nem Berginspektor oder noch besser, von 'nem Bergrath. Wenn der sagt, 's ist Kohle, dann besitzt du ja den theuersten Grund und Boden weit und breit. Werthvoll ist derselbe nicht dadurch, was auf ihm wächst, sondern durch das, was unter ihm verborgen ist."

Fritz Hammer kam mit dem Bescheide zurück, daß man ihm baldigst Nachricht zukommen lassen würde. Aber das „baldigst" dauerte bedenklich lange, — es vergingen Tage und Wochen, ehe sich etwas in der Angelegenheit regte. Fritz wollte schon verzweifeln, — da aber ereignete sich etwas unerwartetes. Vier Herren kamen vor dem Gutshause von Fritz Hammer angefahren und ließen sich von ihm nach dem bewußten Birkenwäldchen führen. Einige Arbeiter wurden mitgenommen, die mußten buddeln, schaufeln und hacken. Die Herren suchten eine ganze Anzahl von Stücken aus, die sie in Säcke verpacken ließen und mit nach der Stadt nahmen.

Am Abend ging es im Kretscham außerordentlich lebhaft zu: es galt eine große Neuigkeit zu debattiren und der Name Fritz Hammer schwirrte von Mund zu Mund. Die Spannung löste sich erst, als der Grundhofbauer erschien. Er hatte sich noch kaum gesetzt, da erfuhr er auch schon die Sensation.

„Du", klärte man ihn auf, „beim Fritz Hammer haben sie heute Kohlen gefunden."

„Was rechts", höhnte der Bauer, „bei mir liegt 'n ganzer Schuppen voll."

„Red' nit so g'spassig", knurrte ein anderer, „mit faden Witzen ist da nichts zu machen. Eine Kommission aus der Stadt war da. Die hat festgestellt, daß unter dem Birkenwäldchen mächtige Kohlenflöze liegen."

Da spitzte der Grundhofbauer in etwas die Ohren. Aber er sagte doch geringschätzig: „Sollen sie doch liegen, der Habenichts, der Hammer, hat ja kein Geld, um sie abbauen zu lassen."

„Wenn er dein Schwiegersohn sein wird, wirst ihm schon so viel und noch viel mehr geben", lachte dem Grundhofbauer sein Nachbar ins Gesicht.

Das ging diesem denn doch über die Hutschnur, solche lästerliche Reden verletzten ja seine Autorität. Puterroth vor Zorn sprang er auf und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser durcheinander tanzten.

„Daß dir ein Wetter in die Knochen fahre", tobte er wüthend, „dieser heillose Duckmäuser wird mein Schwiegersohn im ganzen Leben n . . ."

Ehe der Erregte aber noch das „nicht" vollenden konnte, ging die Thür auf und Fritz Hammer trat ein. Nun richtete sich die ganze Wuth des Bauern gegen diesen. Ein Hagel von Schimpfworten prasselte ihm entgegen. Der Bauer war vorwärts gesprungen und wollte sich auf den Eintretenden stürzen. Von allen Seiten aber fiel man dem Bauern in die Arme und es gelang den vereinten Kräften, ihn wieder auf seinen Stuhl niederzuzwingen.

Fritz Hammer überschaute die Situation mit einem Blick, ließ sich aber trotzdem auf seinem gewohnten Platz nieder. Als sich der Lärm soweit gelegt hatte, daß man sich verständlich machen konnte, sagte Fritz in aller Ruhe, als sei nichts vorgefallen:

„Die Kommission hat mir versichert, daß die Kohlenflöze unter meinem Grund und Boden außerordentlich mächtig seien. Alle gratulirten mir dazu, daß ich jetzt der reichste Mann im Dorfe sei. Trotzdem werde ich Johanna heirathen, weil ich ihr mein Versprechen gegeben habe. Ob der Grundhofbauer damit einverstanden ist oder nicht, ist uns gleichgiltig. Johanna wird bald großjährig und da brauchen wir die Einwilligung ihres Vaters zur Heirath nicht mehr."

Mit gemessenem Schritt verließ Hammer die Gaststube, den Grundhofbauer mit einem Gesicht zurücklassend, dem jeder Zug in's Geistreiche versagt war.

* * *

Drei Jahre später. Mitten in der früheren Wüstenei des früheren Bauern Fritz Hammer erhoben sich zahlreiche in Ziegelroth gehaltene Gebäude, Fabrikschlote dampften, Maschinen fauchten, zahlreiche Arbeiter waren thätig, Schwebebahnen beförderten unaufhörlich Wagen um Wagen vom Schacht nach dem Bahnhof hin und zurück. Längs der Bahngeleise sind große Schilder aufgestellt mit der Inschrift: Braunkohlenwerk und Brikettfabrik „Grube Harmonie", Fritz Hammer & Co. Diese „Kompagnie" besteht aus dem Grundhofbauern, der inzwischen Großvater geworden ist. Unter den Besitzern der „Grube Harmonie" herrscht schon längst die vollste Harmonie.

Der große Roman.

Skizze von Ullus.

Hier, Herr Kollege, lesen Sie doch mal sofort diese Novelle und sagen Sie mir dann Ihr Urtheil."

Mit diesen Worten reichte der Chefredakteur seinem subordinirten Helfer in den Redaktionsgeschäften der großen Tageszeitung „Die Stunde" ein sauber mit Maschinenschrift geschriebenes Maschinenschrift geschriebenes Manuskript über das Doppelpult.

„Ich stehe gleich zu Ihrer Verfügung, Herr Doktor," antwortete der emsig schreibende junge Herr.

Egentlich führte Herr Bräuner, der Chefredatteur, gar nicht den Titel Doktor; aber Doktor Illing, sein Gehonoris causa verliehen, wofür sich genüber, hatte ihm diese Auszeichnung dann sein Vorgesetzter durch Verleihung des Titels „Herr Kollege" bedankte. Jedenfalls lebten die beiden Herren in gutem Einvernehmen miteinander, was ihnen auch gar nicht schwer fiel, da sie nicht nur das gleiche Thätigkeitsfeld hatten, sondern auch gesellschaftlich ziemlich in den gleichen Kreisen verkehrten und sich gegenseitig schon manches herzliche Prosit zugerufen hatten.

Doktor Illing vertiefte sich in den Inhalt des Schriftstückes.

„Glänzend, geradezu glänzend! Schade!" entfuhr es ihm, als er geendet hatte.

„Nicht wahr? sagte Bräuner. „Eine geradezu vorzügliche Arbeit, und doch für uns nicht brauchbar. Diese fein beobachteten psychologischen Züge, die Gedrungenheit der Darstellung, das Anstürmen des Konflikts und dann diese geradezu geniale Lösung!"

„Können wir denn nicht diesen Herrn Conrad Fonbert einmal in unsere Redaktion bitten, damit wir ihm Aufschluß geben über die Ziele unserer Zeitung und über die Zwecke unserer Bestrebungen? Es wäre doch ewig schade, von einem so ausgezeichneten Schriftsteller keine Arbeiten mehr zu erhalten, einfach, weil er uns vielleicht die Zurücksendung seiner Novelle übelnimmt und falsch auslegt."

„Ich glaube, wir werden damit kein Glück haben; wir haben ihn in frühere r Zeit, ehe Sie hier Ihren Stuhl bezogen, schon einmal um seinen Besuch gebeten; aber er lehnte höflich und bestimmt ab, weil er keine Zeit hätte. Und dabei wohnt er gerade zwei Querstraßen von hier."

„Nun, es ist zwar etwas ungewöhnlich, aber dann werde ich den Herrn aufsuchen. Ich glaube, er ist es werth", meinte Doktor Illing.

„Wenn Sie wollen, lieber Herr Kollege. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, trotzdem ich ja eigentlich finde, man sollte der Eitelkeit der jungen Leute nicht so schmeicheln."

„Sie halten den Verfasser für jung, Herr Doktor?"

„Nach seinen bescheidenen Honorarforderungen zu schließen, ja, Herr Kollege."

„Nun, dann ist es doppelt Menschenpflicht, hinzugehen," sagte Doktor Illing gutmüthig. „Vielleicht ist seine Toilette nicht so in Ordnung, daß er sich damit unter Menschen sehen lassen kann."

„Das macht Ihrem Herzen Ehre, lieber Kollege," sagte Bräuner warm, und dann vertieften sich beide wieder in ihre Arbeiten.

Doktor Illing machte eine halbe Stunde früher Mittag und begab sich auf die Suche.

„Berliner Straße 127, Gartenhaus vier Treppen, hier muß es sein!" sagte er, indem er den Titelkopf des mitgenommenen Briefes mit der Hausnummer einer recht bescheiden aussehenden Miethskaserne verglich. Er begab sich über den sonst ganz reinlich gehaltenen Hof zum Aufgang des sogenannten Gartenhauses ohne Garten und klomm die vier Stiegen hoch. Richtig, da war ein Schild: Conrad Fonbert. Recht geschmackvoll sah es aus und gar nicht ärmlich. Er schellte. Ein sicher in die Welt schauender junger Mann öffnete; er trug einen Malerkittel, während am Daumen der Linken eine ölduftende Palette hing.

„Kann ich Herrn Conrad Fonbert sprechen?"

„Ich bin Conrad Fonbert. Was steht zu Diensten?"

Doktor Illing war etwas überrascht. „Ich komme nämlich — ich bin Redakteur an der Tageszeitung „Die Stunde" und komme wegen Ihrer Novelle „Herdfeuer"."

Fonbert erröthete merklich. „So, so, wegen der Novelle. Bitte, treten Sie ein, aber Vorsicht, drei Stufen führen noch hinauf."

Doktor Illing trat in das Atelier, welches unmittelbar an den Treppenflur grenzte. Sehr geschmackvoll war es ausgestattet — zwar nicht reich, aber durchaus nicht ärmlich. Die Stizzen in Kreide, Pastell und Oel, die gerahmten fertigen Bilder zeugten jedenfalls von einem zwar noch nicht fertigen, aber immerhin sehr bedeutenden Können. Das alles war es, was Doktor Illing mit einem Blick sofort sah.

„Bitte, nehmen Sie Platz. Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?"

„Danke, gerne!"

Fonbert hielt dem Gast das brennende Streichholz hin und setzte auch seine Zigarette in Brand. Dann nahm er dem Besucher gegenüber in einem Legestuhl Platz.

Ein Geis. von Behaglichkeit lag über dem Ganzen, so daß Doktor Illing das Sprechen nicht schwer wurde. „Sie haben uns da eine ganz ausgezeichnete Novelle gesandt, deren Stil und Inhalt uns gleichermaßen erfreut hat. Daß Ihr Stil ein so ausgefeilter, geschmackvoller ist, nimmt mich ja nicht wunder, nachdem ich gesehen habe, daß Sie so recht mitten im Geschmack drin sitzen. Aber der Inhalt — dazu sind doch tiefe Kenntnisse nöthig, die man sich nicht allein aus Menschen mühsam herausholen kann, sondern die auch das ernste Studium einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Werke bedingen. Wo haben Sie nur die Zeit dazu her bei Ihrem eigentlichen Beruf, dem Sie ja augenscheinlich nicht nur mit Leib und Seele, sondern auch mit großem Fleiß obliegen, noch solche gründlichen Kenntnisse sich anzueignen?"

Fonbert war wieder roth geworden. Augenscheinlich war ihm das Thema nicht recht bequem.

„Ich bitte Sie," sagte Doktor Illing, „nur keine falsche Bescheidenheit. Wir sind unter uns, und ich bin nicht dazu hergekommen, um Ihnen Honig aufzutischen, sondern aus dem Wunsche heraus, den Mann kennen zu lernen, dessen Verstand es vermag, die feinsten Schwingungen seiner empfindungsreichen Seele mit so sicheren Strichen auf das Papier festzubannen."

Fonbert verneigte sich. „Ja, ich halte es auch für eine große Kunst, nicht nur richtig zu sehen, sondern das Gesehene auch so zum Ausdruck zu bringen, daß die anderen es genau ebenso sehen müssen, daß man sie einfach in den Bann der eigenen künstlerischen Persönlichkeit schlägt. Das ist wohl in der Schriftstellerei genau so wie in der Malerei," fügte er nachdenklich hinzu.

„Wollen und können Sie mir verrathen, welchen Studien ging Sie gemacht haben, um trotz Ihrer augenscheinlich so großen Jugend auf zwei Gebieten Bedeutendes zu leisten?"

Fonbert wurde verlegen. Augenscheinlich war er sich noch nicht klar, wie weit er dem fremden Herrn da die Wahrheit sagen könne. Er schielte nach seiner Palette, die auf einem kleinen Tischchen in Reichweite lag. „Ja, sehen Sie — — — aber das würde Sie doch — — —" und mechanisch, wie um die Verlegenheitspause zu überbrücken, langte die Linke nach der Palette, die bald wieder an ihrem gewohnten Daumen hing. Und als ob von diesem Stück ein Zwang ausginge, stand Fonbert auf und trat vor das Bild, an dem er gerade gearbeitet hatte — einem Mädchenkopf von eigenartiger Schönheit. „Bitte behalten Sie ruhig Platz und lassen Sie sich nicht stören, ich muß von Zeit zu Zeit mein Werk ansehen: bei solch plötzlichem Anschauen sieht man manchmal die Fehler und Unterlassungssünden schneller als beim angestrengten Suchen."

Dr. Illing war anfangs etwas befremdet gewesen. Fonbert wandte ihm jetzt den Rücken zu. „Also, worüber ich heute hauptsächlich mit Ihnen sprechen wollte: wir brauchen einen großen Roman für unsere Zeitung, und ich glaube, Sie sind der geeignete Mann, ihn uns zu schreiben. Nur müssen Sie mir gestatten, daß ich Sie etwas in die Ziele und Bestrebungen unserer Zeitung einweihe."

Fonbert hatte bei Beginn der Rede einen Pinselstrich gemacht, wie um seine Unentschlossenheit zu verbergen: und je weiter Doktor Illing kam, desto öfter bekam sein Pinsel auf der Leinwand hier und da einen verbessernden Strich zu thun.

„Sie verzeihen," sagte er dann entschuldigend, „daß ich weiterarbeite; aber ich fürchte, — daß ich, — daß die Farben —. Ich glaube ,ich bin jetzt doch zu sehr bei meiner Malerei und kann meine Gedanken nicht auf Ihre so äußerst werthvollen Rathschläge umschalten."

Er legte die Palette wieder hin und sah Doktor Illing rathlos an.

„Freilich," unterbrach Doktor Illing die etwas peinliche Stille, indem er sich vom Platze erhob. „Wenn Sie ein solch interessantes Porträt arbeiten, kann ich Ihnen auch nicht verdenken, daß Sie für etwas anderes keine Zeit haben."

„Vielleicht darf ich Sie aber bitten," fuhr Fonbert wie von einem plötzlichen Gedanken erleuchtet fort, „morgen Abend eine Tasse Thee bei mir zu trinken. Und ich verspreche Ihnen, daß Sie dann einen besseren Zuhörer haben werden."

„Ich freue mich jedenfalls," sagte Doktor Illing verbindlich, „meinem Mitarbeiter an unserer Zeitung, der sich gleichfalls sehr für Ihre Arbeiten interessiert, Ihre liebenswürdige Zusage übermitteln, ihm sagen zu können, daß Sie nicht abgeneigt sind, uns den großen Roman zu schreiben."

„Oh, es wird mir eine große Freude sein, auch Ihren Herrn Kollegen kennen zu lernen; bitte, bringen Sie ihn mit, wenn er Zeit und Lust hat," sagte Fonbert noch, als er Doktor Illing die Hand zum Abschied reichte.

Am nächsten Abend stieg Bräuner voll Erwartung mit Doktor Illing die vier Treppen im Hof der Berliner Straße 127 herauf. Fonbert empfing sie ungezwungen wie gute alte Bekannte. Er führte sie durch das Atelier, das in der eigenartigsten Beleuchtung durch zwei versteckt angebrachte Ampeln noch stimmungsvoller aussah als am Tage, in ein bescheidenes, aber ebenfalls sehr geschmackvoll gehaltenes Wohnzimmer. Ein Tisch war sauber gedeckt; und vier Stühle, die so recht in dieses Künstlerheim paßten, waren herumgesetzt. Noch standen die Herren, da trat mit der Theekanne ein junges Mädchen herein, in welchem Doktor Illing sofort das Porträt wiedererkannte, an dem Fonbert gestern gearbeitet hatte.

„Meine Schwester!" stellte Fonbert ungezwungen vor; „die Herren Redakteure von der „Stunde", die uns wegen der Novelle „Herdfeuer" besuchen."

Die beiden Herren verbeugten sich.

„Redakteur Bräuner."

„Doktor Illing."

„Bitte, wollen die Herren Platz nehmen," sagte Fräulein Fonbert mit einfacher Freundlichkeit. Und mit feinem Geschick waltete sie ihres Amtes als Hausfrau. Die beiden Herren fühlten sich sofort wie zu Hause bei diesen Menschen, die der Kunst so nahe wohnten und frei waren von dem, was den Alltag so grau macht. Bräuner entpuppte sich als Feinschmecker und lobte in Fachausdrücken die vorzügliche Zubereitung des Imbisses. Doktor Illing erhob scherzhaft die Theetasse und stieß auf das Wohl der „Autorin dieses Mahles" an, während Fonbert voll frohen Stolzes seine Schwester ansah und ihr zurief: „Dein Wohl, Nelly!"

Als man sich die Zigaretten anzündete, meinte Doktor Illing: „Aber wir müssen jetzt auch zu dem Geschäftlichen kommen." Diesmal erröthete Fonbert nicht, aber seiner Schwester geschah es.

Als Bräuner dann über den großen Roman sprach, und auch Doktor Illing von Zeit zu Zeit einige Bemerkungen dazwischen warf, war es stets Fräulein Fonbert, die antwortete, während ihr Bruder strahlend seine Zigarette zwischen den Fingern drehte.

Schließlich schwang sich Doktor Illing zu der Frage auf: „Wo in aller Welt haben Sie, Fräulein Fonbert, alle diese Wissenschaft her?"

„Hat es Ihnen mein Bruder nicht gesagt? Ich besuche hier die Universität und habe einige sehr interessante Kolleges über Philosophie und Logik belegt. Nebenbei führe ich ihm die Wirthschaft."

„Ja," fiel Fonbert ihr lachend ins Wort, „und die Novellen hat sie auch geschrieben; aber aus übergroßer Bescheidenheit wollte sie ihren Namen nicht genannt haben und hatte mir strengstens verboten, den Schleier zu lüften: aber nun hat sie sich ja bereits selbst verraten."

Die beiden Herren machten ziemlich verblüffte Gesichter; aber Doktor Illing rettete sich, indem er sagte: „Freilich, das habe ich längst gemerkt."

Fräulein Fonbert rief ihrem Bruder ein vorwurfsvolles „aber Conrad" zu, und sich dann zu den Herren wendend, vertheidigte sie sich mit komischem Eifer: „Eigentlich war die Täuschung doch nicht so schlimm; die Novelle trug doch meinen Vatersnamen, und der Vorname war abgekürzt. Ob da nun die ersten vier Buchstaben von Conrads Namen dastehen oder die ersten vier von meinem Namen „Cornelie", das konnte auch ebensogut ein Druckfehler der Schreibmaschinistin sein!"

„Richtig!" sagte Doktor Illing. — Etwa 8 Wochen später begann Bräuner etwas zögernd über das Doppelpult: „Sagen Sie, lieber Herr Kollege — es ist zwar eigentlich gar nicht bräuchlich in unserer Redaktion —, aber könnten wir nicht versuchen, Fräulein Fonbert als Redakteurin für uns zu gewinnen?"

Doktor Illing lächelte. „Sehr geehrter Herr Doktor, soeben wollte ich Ihnen davon die Mittheilung machen, daß ich gestern Fräulein Fonbert als lebenslängliche Redakteurin für meinen zukünftigen Hausstand gewonnen habe." *

Aus dem Referendarexamen.

Herzlich gelacht wurde kürzlich auf dem Breslauer Oberlandesgericht über eine unerwartete, doch verblüffend richtige Antwort, die einer der Kandidaten im Referendarexamen auf eine an ihn gerichtete Frage gab. Der Herr Examinator verlangte vom Prüfling eine kurze Darstellung der Geschichte des Oberlandesgerichts. Er half ihm dabei ein wenig aus und bedeutete ihm, daß dieses Gericht früher Appellationsgericht, vordem Oberlandesgericht geheißen habe, wie es auch heute wieder heiße, und begehrte dann weiter zu wissen, aus welchen Ursachen und zu welchen Zeitpunkten die Namenswechsel erfolgt seien. Da der Kandidat keine befriedigende Auskunft zu geben wußte, sagte der Herr Examinator: „Ich will eine andere Frage stellen; vielleicht zeigt sie Ihnen den rechten Weg für die Beantwortung meiner ersten Frage. Gesetzt den Fall, wir befänden uns jetzt im Zeitalter Friedrichs des Großen. Wie würde der große König die Herren dieses Gerichtes, — wie würde er beispielsweise mich anreden?" . . . Ohne Besinnen erwiderte der Kandidat: „Mit Er!" . . . Bezwungen von dieser unanfechtbaren Wahrheit stimmten die Herren Examinatoren dem Prüfling rückhaltslos bei.